

**ÖGW**



**Österreichische Gesellschaft  
für Wissenschaftsgeschichte**

## **ÖGW RES NOVAE V**

(ausgegeben Anfang März 2014)

### **INHALT**

DISKUSSION UND DIALOG.....	<u>2</u>
BERICHTE UND MITTEILUNGEN.....	<u>2</u>
THUN-HOHENSTEIN – TAGUNGSBERICHT UND INFORMATION ZUR EDITION.....	<u>8</u>
EIGENE VERANSTALTUNGEN .....	<u>14</u>
ÖGW-MITTEILUNGEN „MENSCH • WISSENSCHAFT • MAGIE“ .....	<u>18</u>
PERSONALIA.....	<u>20</u>
ALLGEMEINE ERKLÄRUNG.....	<u>20</u>

## DISKUSSION UND DIALOG

### *Probleme bei der Mailingliste ÖGW RES NOVAE:*

Über diese Mailingliste erhalten 95 % der Mitglieder wichtige Vereinsnformationen, die alle Mitglieder betreffen. (5% werden brieflich per Post verständigt.) Diese Mailingliste hat aber auch ihre Tücken und Probleme:

So darf ich z. B. die Mitglieder der ÖGW dringend ersuchen, auf eine Mitteilung per Mailingliste nicht mit dem Antwortfunktion des Systems irgendwelche Nachrichten an mich oder Kollegen Seidl oder dem Vereinssekretär zu senden, weil eine solche Antwort in der Regel an alle 224 Mitglieder ergeht – was dem Schreiber möglicherweise gar nicht genehm ist, mitunter sogar peinlich sein kann.

Da unsere Liste (auf absehbare Zeit noch) vom Zentralen Informatik Dienst (ZID) der Universität Wien sozusagen auf „moderiert“ gestellt ist, kann der Sekretär nach Rücksprache mit mir oder dem Generalsekretär die Weitergabe an 224 Personen verhindern. Aber man macht dem ehrenamtlich tätigen Sekretär MMag. ENNE dadurch das Leben schwer bzw. erschwert es ihm unnötig.

Antworten – etwa dass Sie aus welchen Gründen auch immer verhindert sind, an einer Veranstaltung teilzunehmen – daher, wenn es Ihnen einer Erwähnung wert ist, bitte stets

- an mich persönlich ([praesident@wissenschaftsgeschichte.ac.at](mailto:praesident@wissenschaftsgeschichte.ac.at)),
- an Doz. SEIDL ([johannes.seidl@univie.ac.at](mailto:johannes.seidl@univie.ac.at))
- oder den Sekretär MMag. ENNE ([sekretariat@wissenschaftsgeschichte.ac.at](mailto:sekretariat@wissenschaftsgeschichte.ac.at))

zu senden.

(H. Grössing)

## BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Ami BOUÉ, *Dissertatio inauguralis de urina in morbis* (Edinburgh 1817). Medizinische Dissertation des deutsch-französisch-österreichischen Naturforschers Ami Boué (1794–1881). Textkritische Edition mit medizin- und chemiegeschichtlicher Einleitung: Barb. v. Johannes Seidl (Universität Wien, ÖGW), unter Mitarbeit von Bruno Schneeweiß (Universität Wien) und Werner Soukup (TU Wien, ÖGW) u. a.

Ami Boué, Spross einer hugenottischen Reederfamilie aus Hamburg, ließ sich nach mehrjährigem Aufenthalt in Paris ab 1835 in Wien nieder. Aus seiner Feder stammt eines der bedeutendsten

Werke des 19. Jahrhunderts über den Balkan, die vierbändige Studie „*La Turquie d'Europe*“ (Paris 1840). Boué war ein äußerst vielseitiger Naturforscher, dessen eindeutiger Schwerpunkt auf der Geologie lag. Der spätere Privatforscher absolvierte sein Studium der Medizin von 1814 bis 1817 an der Universität von Edinburgh, dem Zentrum des Scottish enlightenment, wo er zur Erlangung des Doktorats zwei Dissertationen in lateinischer Sprache verfasste. Eine Doktorarbeit botanischen Inhalts „*De methodo florum regionis cujusdam conducendi, exemplis e flora Scotica etc. ductis, illustrata*“ erschien 1817 im Druck. Die zweite Abhandlung mit dem Titel „*De urina in morbis*“ wurde hingegen nicht publiziert. Das Original, das an der Edinburgher Universität abgegeben worden war, ist heute verschollen, doch hat sich an der Bibliothek der geologisch-paläontologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien eine erst kürzlich aufgefundene Konzept-schrift erhalten, die Gegenstand einer textkritischen Edition sein soll. In seiner medizinischen Dissertation geht Boué unter Auswertung zahlreicher chemischer Analysen verschiedenen Färbungen des menschlichen Urins nach, um sie mit bestimmten Erkrankungen zu korrelieren. Generell steht in dieser durchaus modern anmutenden Studie der naturwissenschaftlich-chemische Aspekt gegenüber dem rein medizinischen eindeutig im Vordergrund.

Johannes Seidl

Volker BIALAS, Johannes Kepler. Astronom und Naturphilosoph (Schriftenreihe Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, hrsg. von Franz Pichler und Gerhard Pohl, Band 25) 2. erweiterte Auflage des gleichnamigen, im Verlag C.H. Beck, München, erschienenen Buches von Volker Bialas. Linz 2013. 108 Seiten, broschiert, mit Abb.

Die Philosophie ist Allgemeingut der ganzen Menschheit – so kennzeichnet der weltberühmte Astronom und Mathematiker Johannes Kepler (1571–1630) sein Wissenschaftsethos, das ihn merklich von den meisten seiner Fachkollegen und Zeitgenossen unterscheidet. Kepler möchte dem geduldigen Leser Geheimnisse der Natur offenbaren, so mit seinem Werk dem ganzen Menschengeschlecht dienen und den Urheber selbst aller Dinge feiern. Keplers Werk besitzt eine vielschichtige Gedankentiefe, die in dem vorliegenden Buch wohl zu skizzieren versucht werden kann, aber nicht auszuloten ist. Die Entstehung dieser Arbeit resultiert aus der langjährigen Tätigkeit des Autors für die Herausgabe von Keplers Gesammelten Werken in der Kepler-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Erst in der abschließenden Phase dieser Edition, da auch die handschriftlich überlieferten Manuskripte Keplers in ihren wichtigsten Teilen ediert oder zumindest erschlossen sind, konnte dieses Buch über Kepler als Denker geschrieben werden.

(Aus dem hinteren Klappentext)

## Informationen der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

### 1. 1. Vereinsnachrichten

Im April 2013 nahm eine Gruppe von Vereinsmitgliedern an einem Ausflug nach Graz teil. Unser Grazer Kollege Herr Prof. Dr. Mader erwartete uns bereits am Eingang zur Altstadt, um uns durch diese schöne Stadt zu führen. Nach Besichtigung der pharmaziehistorischen Ausstellung im Grazer Stadtmuseum spazierten wir durch das historische Graz, wobei Dr. Mader uns fachkundig über alle interessanten Details informierte. Der Rundgang endete in einem mitten in der Altstadt gelegenen ausgezeichneten Restaurant mit steirischen Spezialitäten. Im Anschluss fuhren wir zum Schloss Eggenberg bei Graz, das als Weltkulturerbe eine besondere Sehenswürdigkeit darstellt. Nach Besichtigung des hervorragend restaurierten Schlosses und Rundgang durch den Park ging es nach einem eindrucksvollen Tag wieder Richtung Wien zurück. Impressionen dieses Ausfluges sind Dank unseres Kollegen Mag.pharm. Franz Biba auf der Homepage der Österreichischen Apothekerkammer zu finden (<http://www.apotheker.or.at/> unter dem Themenschwerpunkt „Geschichte der Pharmazie: Bildbericht von der Exkursion nach Graz“). Im Herbst 2014 ist wieder eine eintägige Exkursion mit pharmaziehistorischem Schwerpunkt vorgesehen.

### 1.2. Kongresse

Im September 2013 fand der 41. Internationale Kongress für Geschichte der Pharmazie in Paris statt, der bei kühlem und regnerischem Pariser Wetter gut besucht war und wieder viele interessante Vorträge bot. Alle Beiträge sind auf der Homepage der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (<http://www.histpharm.org/>) unter „Upcoming and past ISHP congresses“ zu finden.

Bei der in Paris stattgefundenen Generalversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie wurde Ass. Prof. Dr. Christa Kletter, Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, für zwei weitere Jahre als Präsidentin der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie gewählt.

### 1.3. Publikationen

Monika Kaufmann-Winkler, Die Innsbrucker Apothekerfamilie Winkler und die Gründung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (1926). In: Peter Dilg (Hrsg.) Pharmazie in Innsbruck. Historische und aktuelle Aspekte (Marburg 2012) 22–32.

Christa Kletter, Pharmazie an der Universität Innsbruck. In: Peter Dilg (Hrsg.) Pharmazie in Innsbruck. Historische und aktuelle Aspekte (Marburg 2012) 33–59.

Thomas Langebner, Aufbrausend und umkämpft. Die Seidlitz-Powder-Angelegenheit. Deutsche Apotheker Zeitung 65 (2013), Geschichtsbeilage 1, 10-16.

Andreas Winkler, Zum älteren Apothekenwesen in Innsbruck. In: Peter Dilg (Hrsg.) Pharmazie in Innsbruck. Historische und aktuelle Aspekte (Marburg 2012) 9-21.

## 2. *Buchbesprechungen*: Christa Kletter

### 2.1. Peter Hartwig GRAEPEL

*Vier schlesische Apotheker des 19. Jahrhunderts.*

Carl Gottfried Weimann (ca 1790–1861), Robert Knorr (1817–1909), Friedrich Moritz Pachaly (1783–1875) und Heinrich Sommerbrodt (1807–1872)

Gladenbacher Beiträge zur Geschichte des deutschen Apothekenwesens (Hrsg. P. H. Graepel), Heft 1, Gladenbach (2012).

ISBN: 978-3-00-036695-6

Rezension in: Österreichische Apotheker-Zeitung 67 (2013), 42.

Die neue Reihe „Gladenbacher Beiträge zur Geschichte des deutschen Apothekenwesens“ widmet sich der Geschichte deutscher Apotheker, wobei die Veröffentlichung pharmaziehistorischer Quellen, wie Apothekenprivilegien, Autographen und Briefwechsel zwischen Apothekern und Wissenschaftlern sowie Studien zu den wissenschaftlichen, künstlerischen und kommunalpolitischen Tätigkeiten von Apothekern Schwerpunkte bilden. Besonderes Augenmerk wird auf Apotheker und Naturwissenschaftler gerichtet, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind, zu ihrer Zeit aber sehr bekannt waren oder einen wesentlichen Anteil am damaligen Wissenschaftsgeschehen hatten. Das erste Heft befasst sich mit vier Apothekern aus Schlesien, die in unterschiedlichem Ausmaß wertvolle Beiträge zur Pharmazie und zu den Naturwissenschaften geleistet haben. Jede Persönlichkeit wird in einem eigenen Kapitel abgehandelt, wobei sehr detaillierte Angaben zur Biographie, ihren wissenschaftlichen Leistungen und ihrem Engagement für den Apothekerstand zu finden sind.

Carl Gottfried Weimann, Besitzer der Adler-Apotheke in Grünberg, gehörte zu den wissenschaftlich engagierten und standespolitisch aktiven Apothekern. Er führte in seinem Apothekenlabor chemische Untersuchungen durch, erstellte Gutachten für Behörden und wurde im Besonderen in Zusammenhang mit der Veröffentlichung zu einem Meteoriteneinschlag im Kreis Grünberg bekannt. Er publizierte weiters auch Abhandlungen zum Braunkohleabbau in Grünberg, widmete sich der Fragestellung des Phosphornachweises bei Vergiftungen und verfasste eine Schrift zum Weinanbau in der Region Grünberg, die bis 1945 als nördlichstes deutsches Weinanbaugebiet Bedeutung hatte. Er äußerte sich zu Fragen der Standespolitik, sprach sich gegen eine Personalkonzession für Apotheker aus und beklagte die hohen Rabatte, die bei der Medikamentenlieferung an öffentliche Anstalten, wie Krankenhäuser, gewährt werden mussten.

Die zweite Apothekerbiographie betrifft Robert Knorr, der in der Adler-Apotheke Weimann's seine Lehre absolvierte und Besitzer der Adler-Apotheke in Sommerfeld,

Niederlausitz, war. Knorr betätigte sich vor allem in standespolitischen Fragen, veröffentlichte sogar Vorschläge zur Reform des Preußischen Medizinalwesens und forderte eine höhere Schulbildung der Apothekerlehrlinge sowie eine zweijährige universitäre Ausbildung der Apotheker. Weitere Publikationen betrafen die Apothekenpraxis. Er beschäftigte sich mit der Gewinnung von metallischem Eisen und seinem Einsatz als Arzneimittel und machte Vorschläge zur Aufbewahrung, Bereitung und Abgabe von Giften. Der Verarbeitung von Arzneistoffen in Pastillen widmete er so großes Augenmerk, dass er eine eigene Maschine für deren Herstellung entwickelte.

Den beiden anderen Apothekern, die in dieser Reihe vorgestellt werden, Friedrich Moritz Pachaly und Heinrich Sommerbrodt, beide aus Schweidnitz, kam neben ihrer Apothekentätigkeit nur eine lokale Bedeutung als Kirchen- und Kommunalpolitiker zu. Die Biographien zeigen aber sehr anschaulich die Stellung des Apothekerstandes in der damaligen bürgerlichen Gesellschaft.

In einem Anhang wird zusätzlich ein unveränderter Neudruck des 1861 von Carl Gottfried Weimann verfassten Nekrologs für einen weiteren schlesischen Apotheker, Joachim Carl Christoph Bornemann (1772-1861) aus Liegnitz, wiedergegeben. Bornemann wird hier nicht nur als erfolgreicher Apotheker sondern auch als einflussreicher lokaler Politiker seiner Heimatstadt beschrieben.

Die umfangreichen Biographien enthalten eine Fülle von Details, die sehr anschaulich den jeweiligen Lebensweg darlegen, aber auch Auskunft über die persönlichen Interessen geben. Die damaligen Probleme der schlesischen Apotheker werden genauso diskutiert wie die Bedeutung der Veröffentlichungen von Weimann und Knorr für die Wissenschaft. Das erste Heft der Gladenbacher Beiträge vermittelt einen guten Einblick in das Apothekenwesen Schlesiens und ist nicht nur Pharmaziehistorikern, sondern allen an der Geschichte Schlesiens Interessierten zu empfehlen.

Das Heft kann direkt vom Herausgeber bezogen werden.

Kontaktadresse:

Dr. Peter Hartwig GRAEPEL, Gießener Straße 15, D-35075 Gladenbach.

E-Mail: [drpetergraepel@aol.com](mailto:drpetergraepel@aol.com)

## 2. 2. R. Werner SOUKUP, Christian NOE (Hrsg.)

*Pioniere der Sexualhormonforschung*

Symposium anlässlich des 85. Geburtstages von Prof. Dr. Carl DJERASSI, [Book-of-Abstracts.com](http://Book-of-Abstracts.com), Ignaz-Lieben-Gesellschaft, Gumpoldskirchen 2011.

Aus Anlass des 85. Geburtstages von Prof. Dr. Carl Djerassi, dem Erfinder des Wirkstoffes der Antibabypille, wurde 2008 ein Symposium der Ignaz-Lieben-Gesellschaft gemeinsam mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Universität Wien, der Technischen Universität Wien und der Medizinischen Universität Wien abgehalten.

Die Veranstaltung war der Sexualforschung gewidmet, jenem Gebiet auf dem Carl Djerassi seine bahnbrechenden Forschungsergebnisse erzielt hatte. Die Drucklegung der wissenschaftlichen Vorträge des Symposiums und der Reden der Festveranstaltung erfolgte erstmals 2010. Ein Jahr später erschien bereits die 2. Auflage, was auf das große Interesse an dieser Thematik hinweist.

Die Person Carl Djerassi, sein Leben und seine Forschungen standen im Mittelpunkt des Symposiums und wurden in mehreren Festvorträgen gewürdigt. Die vierzehn wissenschaftlichen Vorträge behandelten die Geschichte der Entwicklung der hormonalen Kontrazeption. Die ersten beiden Vorträge waren einem Pionier der Hormonsubstitution, dem österreichischen Wissenschaftler Eugen Steinach (1861-1944), gewidmet. Ein weiterer Beitrag befasst sich mit dem Lebenslauf und wissenschaftlichen Arbeiten des Österreicher Ludwig Haberlandt (1885-1932), der großes Aufsehen in Fachkreisen erregte, als er 1921 erstmals über eine hormonale Sterilisierung des weiblichen Tierkörpers berichtete. Obwohl seine weiteren Forschungen einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Hormonsekretion im Eierstock und der Placenta darstellen, wurde seine Methode der temporären ovariellen Sterilisierung von Fachkollegen sehr kritisiert. Er geriet in Widerspruch zu den moralischen, ethischen und politischen Ansichten der damaligen Zeit über den Wert des ungeborenen Lebens und musste mit seinen Forschungen nach Ungarn ausweichen. Im Jahre 1930 entwickelte er gemeinsam mit der chemischen Fabrik Gedeon Richter in Budapest das Präparat „Infecundin“, das in ersten klinischen Studien erprobt werden sollte. Die andauernden Anfeindungen der Fachkollegen setzten Haberlandt so zu, dass er 1932 freiwillig aus dem Leben schied. Erst ab 1970 wurden in wissenschaftlichen Kreisen Haberlandt's frühe Forschungen zur sekretorischen Funktion der Keimdrüsen wieder zur Kenntnis genommen und seine Verdienste gewürdigt. Ein anderes Referat behandelt die Entwicklung der ungarischen Firma Gedeon Richter, mit der Haberlandt jahrelang zusammengearbeitet hatte. In diesem Beitrag wird auf die Geschichte der Firma Richter und ihre heutige Bedeutung für die Herstellung hormoneller Kontrazeptiva eingegangen.

Wesentliche Beiträge zur Erforschung der Struktur der weiblichen Sexualhormone lieferte Adolf Butenandt (1903-1995) mit der Isolierung des Östrons 1929 und dessen Strukturklärung 1932. Weitere Vorträge befassten sich mit den Forschungen der Firma Schering vor dem Zweiten Weltkrieg, die vor allem auf die Isolierung der weiblichen Sexualhormone und deren Wirkungen im Tierversuch sowie der Synthese kontrazeptiver Steroide ausgerichtet waren. Hier sind im Besonderen die Schering Mitarbeiter Walter Hohlweg (1902-1992) und Hans Herloff Inhoffen (1906-1992) zu nennen, die 1938 gemeinsam das erste orale Östrogenpräparat Ethinylestradiol und das Gestagen Ethinyltestosteron entwickelten. Die Persönlichkeit und die politische Einstellung von Hans Herloff Inhoffen während er NS Zeit war auch das Thema eines weiteren Beitrages. Die Suche nach Rohstoffen zur Gewinnung von Steroiden, die als Ausgangsstoff für die Darstellung von Kontrazeptiva geeignet waren, führte zu Arzneipflanzen, die in Mittelamerika heimisch sind. In der Folge entstanden in Mexiko die Forschungslaboratorien Syntex, die weibliche Sexualhormone unter Verwendung pflanzlicher Rohstoffe herstellten. Der Geschichte von Syntex ist ein eigener Beitrag gewidmet. Auch die in den

letzten Jahrzehnten geführten Diskussionen zum Krebsrisiko durch Einnahme von Kontrazeptive werden in einem Beitrag thematisiert. Obwohl die Geschichte der Erforschung der weiblichen Sexualhormone im Zentrum des Symposiums stand, befasste sich ein Referent auch mit dem Naturstoffchemiker Leopold Ruzicka (1887-1976), der in den 30iger Jahren des 20. Jahrhunderts entscheidend an der Aufklärung der Struktur der männlichen Sexualhormone mitgewirkt hatte.

Der vorliegende Sammelband beleuchtet in beeindruckender Weise die Entwicklung der hormonellen Kontrazeptive, welche nachhaltig das Leben von Frauen und die Gesellschaft im Allgemeinen beeinflusst und verändert haben.

Christa Kletter

## LEO THUN-HOHENSTEIN – TAGUNGSBERICHT UND EDITION

### TAGUNGSBERICHT: „Für Geist und Licht! ... Das Dunkel schwand.“

Vom 5. bis 7. Juni 2013 fand an der Universität Innsbruck die Tagung „Für Geist und Licht! ... Das Dunkel schwand.“ Die Thun-Hohensteinschen Universitätsreformen 1849–1860. Konzeption – Umsetzung – Nachwirkungen statt. Die Tagung wurde vom Team des FWF-Projekts „Die Thun-Hohensteinsche Bildungsreform 1849–1860“ veranstaltet und sollte einerseits dazu dienen, die im Rahmen dieses Projekts vorbereitete Edition der Korrespondenz von Unterrichtsminister Leo Thun-Hohenstein vorzustellen. Andererseits wurde in mehreren Vorträgen besagte Universitätsreform aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und diskutiert.

Den Einstieg in die Tagung gestaltete Walter Höflechner (Graz), der wohl beste Kenner der österreichischen Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, mit einem Abendvortrag, in dem er die Thunschen Reformen in den Rahmen der allgemeinen Entwicklung der Wissenschaften und der Universitäten in Österreich seit dem Ausgang der Aufklärung bis weit ins 20. Jahrhundert einbettete. Dabei erörterte er einerseits Gründe für die Stagnation an den österreichischen Universitäten im Vormärz, andererseits hob er zahlreiche wissenschaftliche Leistungen von österreichischen Wissenschaftler hervor, die jedoch insbesondere an außeruniversitären Einrichtungen erzielt worden waren. Höflechner deutete außerdem die wesentlichen Neuerungen durch die Reformen an und betonte auch die unterschiedlichen Kontinuitäten, die sich über die Thunschen Reformen hinaus fortsetzten, sowie die Brüche in verschiedenen Disziplinen, die durch die Reformen verursacht wurden. Als interessanter Hinweis kann außerdem gesehen werden, dass erst nach dem 1. Weltkrieg die gesetzliche Definition einer „Universität“ erfolgte. In der Diskussion wurde dieses Statement mehrfach aufgegriffen und insbesondere mit Blick auf aktuelle Debatten darauf hingewiesen, dass auch heute von politischer Seite vielfach Ratlosigkeit über den Sinn und die Aufgabe der Universitäten herrsche.



Am zweiten Tag der Konferenz standen die Konzeption und die Umsetzung der Thunschen Reformen im Vordergrund. Zunächst behandelte Mitchell Ash (Wien) die Frage nach der Übernahme eines deutschen bzw. Humboldtschen Universitätsmodells im Zuge der Thunschen Reformen, die heute vielfach unhinterfragt konstatiert werde. Dabei verwies er einerseits auf die jüngeren Forschungen von Sylvia Paetschek und Rüdiger vom Bruch zur Frage nach der Existenz eines ‚Humboldtschen Modells‘ und andererseits auf die Problematik, wann man tatsächlich von einer Forschungsuniversität im modernen Sinn sprechen könne. Darauf aufbauend formulierte er mehrere Thesen zur Frage, in wie weit daher von der Übernahme eines deutschen Modells gesprochen und in wie weit dies als ein bewusster Akt angesehen werden könne. Dabei erschien vor allem die Frage nach den politischen Implikationen der Übernahme eines „deutschen Modells“ als interessant, zumal gerade im Jahr 1848 die Frage nach einer großdeutschen Vereinigung virulent geworden war.

Anschließend behandelte Franz Fillafer (Konstanz) den geistigen Kosmos von Leo Thun-Hohenstein und versuchte die verschiedenen Bilder, die von Leo Thun in der Historiografie gezeichnet wurden zu deuten. Dabei betonte er insbesondere, die unterschiedlichen Spielarten der Aufklärung, die aus seiner Sicht auch dazu geführt haben, dass Thun sowohl mit liberalen als auch mit konservativen Zeitgenossen gemeinsame Standpunkte finden konnten und die dann auch zu einem vielfach divergierenden Bild von Thun geführt hatten.

Im dritten Vortrag ging Thomas Maisel (Wien) auf die Rolle der Studenten als eine der wesentlichen Gruppen bei der Forderung nach einer Universitätsreform ein und behandelte die zentralen Forderungen, die im Zuge der Revolution von 1848 für den Bildungsbereich gestellt worden waren. Außerdem untersuchte er, wie die einzelnen Forderungen umgesetzt oder verworfen worden sind.

Nach diesen einführenden Vorträgen folgte ein großer Block, in dem die Umsetzung der Reformen an den Universitäten der Habsburgermonarchie in den Blick genommen wurde. Den Anfang machte Alois Kernbauer (Graz). Zunächst verortete er die Grazer Universität anhand von mehreren Statistiken im österreichischen Universitätssystem der Zeit und behandelte einige Voraussetzungen und Besonderheiten der Grazer Universität. Besonders festzuhalten ist dabei das Fehlen einer medizinischen Fakultät sowie die sprachliche Vielfalt an der Universität. Insbesondere letzteres wurde im Zuge der Reform und dem Sprachenprogramm des österreichischen Neoabsolutismus eine zentrale Herausforderung für die Universität. Ansonsten betonte Kernbauer besonders die Personalpolitik Thuns und deren Rolle bei der Umsetzung der Reformen. Thuns Wissenschafts- und Universitätspolitik lässt sich damit insbesondere als Personalpolitik charakterisieren.

Attila Tar (Budapest) trug anschließend gleich zwei Referate vor: zunächst befasste er sich in seinem eigenen Beitrag mit den Auswirkungen der Thunschen Reformen auf die Rechtsakademien in Ungarn. Zahlreiche dieser Akademien wurden nämlich im Zuge der Reformen geschlossen, weil diese reduzierte Form der Juristenausbildung jener an den Universitäten weichen musste bzw. an Attraktivität verlor. Anschließend präsentierte Tar den Beitrag von László Szögi (Budapest), der aufgrund der Hochwassersituation im Osten Österreichs und in Ungarn die Reise nicht antreten konnte, was im Übrigen auch für Kurt Mühlberger und Peter

Stachel galt. Im Beitrag von Szögi wurde insbesondere die Auswirkungen der Reformen auf die traditionell starke peregrinatio academica der ungarischen Studenten ins Ausland untersucht. Als zentrales Ergebnis lässt sich dabei festhalten, dass durch die Reform der Besuch ausländischer Universitäten abgenommen hatte, was man dahingehend deuten kann, dass die Attraktivität eines Studiums im Inland durch die Reformen Thuns zugenommen hatte.

Christof Aichner (Innsbruck) stellte dann einige Aspekte der Thunschen Reformen an der Innsbrucker Universität vor. Er ging zunächst auf Ereignisse im Jahr 1848 und die ersten Reformschritte ein und zeigte, wie die Reformen bzw. auch die Reformüberlegungen von den verschiedenen universitären und außeruniversitären Gruppen wahrgenommen worden sind. Die ersten Reformschritte betrafen vor allem die Organisation der Universität ließen aber auch bildungspolitische Implikationen der Reform erkennen, die vor allem von der Professorenschaft kritisch beurteilt worden waren. Anschließend versuchte Aichner zu zeigen, wie ein Blick auf die Diskussionen um die Rolle der Universitätsbibliothek in Innsbruck eine Möglichkeit bieten könnte, die Frage nach der zunehmenden Forschungsorientierung der Universitäten durch die Reformen in Ansätzen zu erfassen. Abschließend ging er auf die Debatte um die Gründung einer katholischen Universität in Deutschland und die Rolle Innsbrucks in diesem Zusammenhang ein. Anhand dieses Projekts erläuterte er auch die Stellung der Innsbrucker Universität innerhalb des österreichischen Universitätssystems und legte die Debatten um die Rolle der Religion an der Universität und in den Wissenschaften in Tirol dar.

Am dritten Tag der Tagung stand zunächst weiterhin die Umsetzung der Reformen an einzelnen Universitäten im Zentrum. Den Anfang machte Milada Sekyrková (Prag) mit ihrem Beitrag zur Karls-Universität in Prag. Sie eröffnete ihren Vortrag mit einem Überblick über die Historiographie zum Thema und betonte dabei, dass der Thunschen Reform in der Vergangenheit wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden war. Sie führte dies vor allem auf die Fokussierung auf die Teilung der Karls-Universität 1882 und auf die nationalen Konflikte im Vorfeld dieser Aktion zurück. Diese Konflikte wurden schon in der Reformphase sichtbar und wirkten sich schon damals negativ auf das Verhältnis unter den Professoren und zwischen den Professoren und Studenten aus. Sekyrková wies zudem darauf hin, dass viele Neuerungen, die durch die Reform institutionalisiert worden waren, bereits Vorläufer im Vormärz hatten, etwa die freien Vorlesungen an der Medizinischen Fakultät für die späterhin eingeführte Lehrfreiheit. Damit wurde auch die Ansicht relativiert, die Thunsche Reform sei ein vollkommener Bruch mit dem System des Vormärz gewesen. Außerdem betonte sie den großen Zuwachs an Lehrkräften im Zuge der Reform, der sich zunächst vor allem in einem Anstieg bei den Privatdozenten und außerordentlichen Professoren bemerkbar machte. Somit kommt auch hier wieder zum Tragen, was im Laufe der Tagung mehrfach festgestellt worden war, dass Universitätspolitik bei Thun besonders Personalpolitik bedeutete.

Anschließend behandelte Alessandra Ferraresi (Pavia) die Reform der Universitäten im Königreich Lombardo-Venetien am Beispiel der Universität Pavia. Sie betonte insbesondere die unterschiedlichen Voraussetzungen für die Reform in diesem Königreich, zumal dort beispielsweise eine andere Tradition bei der Einteilung der Fakultäten herrschte. Viel wichtiger aber war, dass bei den starken Unabhängigkeitsbestrebungen in Lombardo-Venetien die Zuerkennung von Lehr- und Lernfreiheit eine größere Sprengkraft als im Rest der Habsburgermonarchie besaß.

Daher wurde die Reform in Lombardo-Venetien zunächst nur abgeschwächt eingeführt. In diesem Zusammenhang behandelte Ferraresi dann ausführlich die Debatten einer eigens eingerichteten Kommission, welche die Einführung der Reform und deren Anpassung an die italienischen Verhältnisse überprüfen sollte. Dabei ging sie auch auf die Rolle von Erzherzog Ferdinand Maximilian, dem Bruder des Kaisers ein, der sich als Generalgouverneur von Lombardo-Venetien intensiv für die Reform der Universitäten und Gymnasien interessierte und damit vielfach auch in die Kompetenzen des Unterrichtsministeriums eingreifen wollte.

Simonetta Polenghi und Valentina Chierichetti (Mailand) widmeten sich schließlich der Reform der Gymnasien in Lombardo-Venetien. Damit waren sie zwar einerseits die einzigen, die sich bei der Tagung mit der Reform der Gymnasien befassten, die Einbeziehung dieser Thematik verdeutlichte jedoch die besondere Situation und Ausgangslage für die Reformen des Bildungswesen in Lombardo-Venetien. Besonders gut ließ sich nämlich erkennen, wie sehr bildungspolitische Überlegungen von allgemeinen politischen Vorstellungen beeinflusst waren und wie sehr – und damit könnte man auch einen Bogen zum Vortrag von Mitchell Ash und der Frage der Übernahme von Universitäts- oder Schulmodellen – die Bildungsreform in Lombardo-Venetien politische und nationalistische Implikationen besaß und dadurch auf heftigen Widerstand stießen. Eine besonders interessante Entwicklung ergab sich in Lombardo-Venetien auch dadurch, dass nach der Einigung Italiens neuerlich und diesmal eine vermeintlich italienische Reform vollzogen worden ist und dass in diesem Zusammenhang die Thunschen Reformen durchaus auch wieder positiv besprochen worden sind.

Anschließend stellten die Organisatoren der Tagung das Editionsprojekt zur Korrespondenz von Leo Thun-Hohenstein vor und eröffneten erste Einblicke in die digitale Edition, die voraussichtlich im Laufe des Herbsts in Teilen online gehen wird. Brigitte Mazohl (Innsbruck) gab dabei zunächst einen Überblick über den Nachlass von Leo Thun, wobei sie auf Anzahl der Briefe, Schreiber und Adressaten einging. Obschon das Projekt vorwiegend die bildungspolitischen Aspekte der Korrespondenz im Auge hat, betonte Mazohl, dass etwa die Hälfte der Briefe – entsprechend der Ressortbezeichnung Ministerium für Kultus und Unterricht – dem Bereich des Kultus zuzuordnen sei. Innerhalb der Briefe, die sich dem Themenbereich ‚Unterricht‘ zuordnen lassen, zeigt sich ein eindeutiger Fokus auf die Personalpolitik. Tanja Kraler (Innsbruck) stellte dann kurz zwei Themenbereiche vor, deren Erforschung durch neue Quellen aus dem Nachlass angestoßen werden könnte, einerseits ist dies die Reform der Gymnasien, andererseits die mehrfach angesprochene Sprachenpolitik des Ministers. Abschließend erläuterte Christian Eugster (Innsbruck) die zentralen Elemente der digitalen Edition, wobei er auf die technischen Standards (TEI, XML-Auszeichnung) der Edition sowie auf verschiedene Recherchemöglichkeiten innerhalb des Korpus einging, welche die digitale Edition bieten wird. In der anschließenden Diskussion wurde besonders die Frage Speicherung und Langzeitarchivierung der Edition besprochen.

Im letzten Teil der Tagung wurden schließlich die Folgen der Reform sowie die Erinnerungskultur und die Historiografie zu Leo Thun besprochen.

Jan Surman (Marburg) beschäftigte sich zunächst mit der Erinnerung an die Thunschen Reformen in Galizien. Ausführlich ging er auf die Historiographie der Universitäten Krakau und

Lemberg ein und untersuchte dabei die Wahrnehmung Thuns in diesem Zusammenhang. Insgesamt lässt sich dabei festhalten, dass Thun vor allem als Teil des neoabsolutistischen Macht-systems wahrgenommen worden ist und daher auch die Reformen meist schlecht beurteilt worden sind. Insbesondere wurde Thun dabei eine Politik der Germanisierung vorgeworfen. Dabei ließen sich durch auch Parallelen zur Entwicklung in Lombardo-Venetien erkennen.

Den vorläufigen Abschluss der Tagung gestalteten Johannes Feichtinger (Wien) und Franz Fillafer, die einem akademischen Doppel unterschiedliche historiografische Deutungsstränge zu Thun differenzierten und unterschiedliche Bilder von Thun und die dahinterliegenden Absichten offenzulegen versuchten. Dabei unterschieden sie vor allem eine kritische und eine apologetische Sicht auf Thun, wobei sie besonders Richard Meister, als eine der zentralen und (mittlerweile) umstrittensten Figuren der Wissenschaftspolitik in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, als wesentlichen Verwalter der Erinnerungskultur an Leo Thun beschrieben. Anhand von Meister konnten sie eindrücklich zeigen, wie sehr die Deutungshoheit über die Universitätsreformen von Leo Thun nach dem Zweiten Weltkrieg dazu benützt worden ist, um die Universitätspolitik nach dem Krieg zu gestalten und vor allem Forderungen nach universitärer Autonomie zu untermauern.

In der abschließenden Diskussion wurde noch einmal die Rolle der Personalpolitik für das Verständnis der Reformen Thuns hervorgehoben und außerdem die Rolle der philosophischen Fakultät als Kern der Reformen betont. Im Zuge dessen wurde auch mehrfach auf das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften, die damals noch in dieser Fakultät vereint waren, hingewiesen und die Frage von Leitwissenschaften besprochen.

Christof Aichner (Juli 2013)

## EDITION THUN-HOHENSTEIN

### *Geschichte des Editionsprojekts*

- Erster Anlauf der Edition der Korrespondenz in 1930er Jahren durch Heinrich Srbik im Rahmen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, die kurz zuvor neu gegründet worden war
  - Damals T. Borodajkewycz der Bearbeiter.
  - Im Jahr 1936 kamen dann 14 Kartons mit Archivalien aus dem Thunischen Familienarchiv ins Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA) nach Wien, wo Borodajkewycz angestellt war. Das damalige Familienoberhaupt, Friedrich Thun-Hohenstein, fürchtete nämlich eine Beschlagnahmung des Familienarchivs durch die tschechoslowakischen Behörden.
  - Nach dem 2. Weltkrieg nicht wieder aufgenommen: Einerseits befürchtete man, dass die Archivalien bald von der Tschechoslowakei zurückverlangt werden würden. Schwerwiegender wog aber wohl, dass „der seinerzeitige Bearbeiter“, wie es beschönigend hieß „vermutlich beruflich verhindert“ wäre“.

- Das Projekt ist damit gewissermaßen auch schon selbst Teil österreichischer Wissenschaftsgeschichte.
- In 2000er Jahren dann neuer Anlauf zur Edition im Rahmen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs
  - Leitung: Brigitte Mazohl
  - Register angefertigt mit Förderung der ÖNB
  - Teilweise transkribiert durch Tanja Kraler
- Seit 2010 nun das Editionsprojekt vom FWF gefördert
  - Projektleitung Brigitte Mazohl
  - Das Projekt jetzt bis Sommer 2014 verlängert
  - Tanja Kraler hat dabei vorwiegend transkribiert, Regesten erstellt und Register angelegt
  - Christof Aichner ebenfalls Transkriptionen, Erstellung von Regesten, Registern, außerdem Auffindung und Transkription von Autographen Leo Thuns
  - Christian Eugster verantwortlich für die technische Umsetzung der digitalen Edition
  - Stand derzeit: Kollationierung der Briefe, Register kontrollieren, digitale Edition Feinschliff, Vorbereitung der Auswahledition mit Einleitung, Erscheinung geplant?
  - Freischaltung: erster Teil voraussichtlich im Laufe des Winters??

#### *Nachlass Thun*

- Staatliches Gebietsarchiv Leitmeritz, Zweigstelle Tetschen-Bodenbach, Familienarchiv Thun-Hohenstein, Linie Tetschen, Nachlass Leo Thun
- Der relevante Teil ist der Abschnitt D im Nachlass, der die Korrespondenz aus den Ministerjahren enthält.
  - Darin sind insgesamt 657 Einzelsignaturen
  - Chronologisch geordnet, allerdings nicht immer eingehalten, bzw. oft falsch geordnet, auch teilweise thematische Ordnung
  - Insgesamt enthält der Bestand D so 517 Briefe und 212 weitere Schriftstücke (Gesetzesentwürfe, Kommentare und Konzepte Thuns), die in ihrer Länge zwischen einer bis dreihundert Seiten variieren
    - 444 Briefe an Leo Thun, 67 Briefe an andere Empfänger und sechs Konzepte bzw. Abschriften von Briefen Thuns an verschiedene Adressaten
    - 248 Korrespondenzpartner, welche in fünf Kategorien eingeteilt werden können: Gelehrte, Kleriker, Beamte, Verwandte und eine Gruppe die nicht näher zusammengefasst werden kann

- die größte Gruppe ist jene der Gelehrten
- Thematisch: Unterricht und Kultus in etwa ausgeglichen
  - Bei Unterricht:
    - Personalfragen im weitesten Sinn bei weiten das wichtigste Thema – Universitäten und Gymnasien
    - Neuorganisation der Gymnasien und Universitäten
- Sprache:
  - Italienisch 15 Dokumente, in Tschechisch und Französisch jeweils 8, in Englisch 4, in Lateinisch 2 und in Rumänisch 1

#### *Autographen Thun*

- 125 Autographen gefunden und bearbeitet, die aus der Amtszeit Leo Thuns als Minister für Kultus und Unterricht stammen
- diese werden in 17 verschiedenen Archiven aufbewahrt werden. In knapp 40 Archiven wurden Bestände bearbeitet oder mittels Rechercheaufträgen auf Briefe von Leo Thun hin untersucht.
- Daneben zahlreiche eh. Konzepte von Thun im AVA.
- Thematisch überwiegend zu Fragen des Unterrichts
  - Helfert mit 19 Briefen die meisten Autographen, allerdings hier meist kurze Anweisungen, wenn Thun nicht im Ministerium war
  - Ähnlich bei Minister Bach (17 Schreiben)
  - An Julius Ficker 15 Briefe + noch mehrere nach der Ministerzeit
  - Wichtige Briefpartner wie George Phillips, Ernst von Moy de Sons, Karl Ernst Jarcke und Konstantin Höfler fehlen allerdings (für Hinweise ist man dankbar...)

Christof Aichner (August 2013)

## **EIGENE VERANSTALTUNGEN**

### VORTRÄGE IM SOMMERSEMESTER 2014

Die Abendvorträge finden ab 13. März **um 18 Uhr s.t.** im Festsaal des Archivs der Universität Wien statt.

13. März 2014

Mag. Oliver KARLIK

*„Alles im Kästchen“ – Das wissenschaftliche Messbesteck Kaiser Ferdinands III. als Mikrokosmos der Wissenschaft.*

Johann Melchior Volkmairs wissenschaftliches Messbesteck ist ein seit Jahrhunderten wenig beachtetes Objekt der Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums, das aufgrund seiner nur als durchschnittlich bewerteten künstlerischen Qualität kaum eine besondere Aufmerksamkeit erregte. Volkmairs Werk ist aber mehr als nur eine Ansammlung von Messinstrumenten, die in einem Verwahrungskästchen untergebracht sind. Dies erschließt sich durch den besonderen Umstand, dass neben den erhaltenen Instrumenten auch eine handschriftliche Gebrauchsanweisung des Künstlers existiert, die einen einzigartigen Blick in die Welt der Wissenschaft des 17. Jahrhunderts ermöglicht. Das nur etwa 60 Zentimeter hohe Kästchen beherbergt Geräte, die den Bereichen Astronomie, Geometrie, Mathematik, Kartografie, Landvermessung, Kriegstechnik und auch einigen Aspekten des Bauingenieurwesens zugeordnet werden können. Sämtliche Funktionen können mithilfe Volkmairs Beschreibung entschlüsselt und im Hinblick auf Korrektheit und Praxistauglichkeit beurteilt werden. Dabei stellt sich heraus, dass zwar alle Instrumente voll funktionstüchtig sind, jedoch ihre Tauglichkeit in der praktischen Verwendung oft nur in einem sehr geringen Maß gegeben ist. Durch die Analyse der von Volkmair in seiner Gebrauchsanweisung geschilderten Messmethodik ergibt sich das Bild, dass nicht das Messergebnis, sondern die Demonstration des Messvorganges selbst das bestimmende Element in der Gestaltung der Instrumente bildet. So spielt auch die effiziente und genaue Anordnung der Skalen nur eine untergeordnete Rolle in Volkmairs Werk. Der Anspruch der Messgenauigkeit wird der Darstellung und Demonstration geometrischer Formen und Prinzipien untergeordnet. Somit stellt das Werk Volkmairs nicht nur ein aus wertvollen Materialien gefertigtes kunstvolles Objekt dar, das die Messkunst in einem würdigen Rahmen darstellt, das Kästchen ist ein Mikrokosmos, der die Wissenschaft selbst repräsentiert.

(Oliver Karlik)

10. April 2014

Mag. Andrea BOTTANOVA MA

*„Die Wiener Universitätsabsolventen und Professoren und deren Karrieren im Mittelalter“.*

Nächstes Jahr feiert die Universität Wien ihren 650ten Geburtstag. 650 Jahre ist ein stolzes Alter – nicht alle europäische Universitäten können sich mit solchem hohen Alter rühmen. Die Universität Wien hätte dieses Alter gewiss auch nicht erreicht, hätten nicht während ihrer gesamten Existenz deren Mitglieder, Studenten und Lehrer, ihr Talent, ihre Energie, Zeit und Geld in ihr Studium und ihre Lehre im Übermaß investiert und geopfert. Es erscheint deshalb nur gut und richtig, den vielen Generationen der Studenten und Lehrer einen Tribut zu zollen und sich ihrer Mühen zu erinnern. Hierzu möchte ich auch mit meinem Projekt beitragen.

Es handelt sich um die Erstellung einer im Internet allgemein zugänglichen Datenbank, die alle Wiener Studenten und Lehrer, die hier seit ihrer Gründung im Jahr 1365 bis cca. 1500 studiert und gelehrt haben, erfassen soll. Hierbei geht es mir jedoch nicht nur um die reine Erfassung ihrer Personendaten (Vorname, Nachname, Herkunftsort, studiert/gelehrt von–bis usw.), sondern auch um die Zusammenstellung ihrer Karrieren vor und nach ihrer Zeit an der Universität Wien. Um diese zu systematisieren und übersichtlicher zu machen, werden die Gelehrten, soweit dies möglich ist, in 4 verschiedene Netzwerke, nämlich Universitäten, Kirche, Hof und Stadt eingebettet – je nach dem, für welche der Institutionen sie gearbeitet haben. Dazu kommt auch der Zeitrahmen und der Ort (falls bekannt), an dem sie ihre jeweilige Funktion ausgeübt haben. Hiermit soll nicht nur die wissenschaftliche, soziale und politische Vernetzung der individuellen Gelehrten, sondern auch die der Universität Wien mit anderen Institutionen, einerseits in der Stadt Wien, andererseits im „Ausland“, zutage treten.

Als Basis für die Erforschung der Lebensumstände und Karrieren der Gelehrten sollen die bereits edierten Materialien, vor allem die Universitätsmatrikeln und die Fakultätsakten der Artisten, aber auch die bisher nicht publizierten oder kaum ausgeschöpften Quellen, wie etwa die *Acta Rectoratus*, oder die Matrikel der sog. *nationes*, dienen. Zusätzliches Material außerhalb der Universität, vor allem Urkunden aus verschiedenen Wiener und anderen österreichischen Archiven, soll ebenfalls mit einbezogen werden, sowie die publizierten päpstlichen Schreiben (*Repertorium Germanicum*).

(Andrea Bottanová)

8. Mai 2014

Dr. Marita HÜBNER

„Jean André Deluc (1727-1817), *Wissenschaft, Religion und Katastrophendiskurs um 1800*“:

Leben und Werk des Genfer Naturforschers Jean André Deluc bilden einen Knotenpunkt für die Verknüpfung von Naturforschung, Religion sowie gesellschaftlichen und natürlichen Katastrophen: Deluc führt im Zeitalter der demokratischen und vordemokratischen Revolutionen den Katastrophendiskurs in die Geologie ein und diskutiert seine religiöse Bedeutung ganz offen.

Nicht nur Delucs Geologie, auch seine Biographie war von Brüchen, Wechseln, wenn nicht Revolutionen und Katastrophen durchzogen. Seine Lebensstationen führten vom Tuchhändler zum Anführer der Genfer Unruhen. Er erlebte das Scheitern der von ihm verhandelten politischen Kompromisse ebenso wie den Bankrott seines Unternehmens. In Genf der 1750er und -60er Jahren arbeitete Deluc mit Rousseau und Voltaire politisch zusammen, doch es kam zum Bruch. Seine Übersiedelung nach England, wo er Vorleser der englischen Königin Charlotte, Gemahlin Georgs III. wurde, ist endgültig. Er kehrte niemals in seine Heimatstadt Genf zurück.

Mein Vortrag diskutiert die biographischen, konfessionellen und politischen Elemente seiner Geologie, die in Neptunismus und Vulkanismus Indizien für geologische Katastrophen sucht.



Die Französische Revolution verschärft die Situation und lässt die konfessionellen Elemente der Deluc'schen Katastrophengeologie noch stärker hervortreten.

(Marita Hübner)

15. Mai 2014

Dr. habil. Renate TOBIES

*Vom österreichischen Forschungsdirektor Fritz Blau (1865–1929) angeregte wissenschaftliche Arbeiten bei Osram.*

Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts wurde erstmals die Struktur der Forschung im Unternehmen der Glühlampen-Industrie Osram (gegr. 1919 in Berlin) detailliert analysiert. Fritz Blau (geboren am 5. April 1865 in Wien) leitete das Direktorat Forschung in der Geschäftsführung bis zu seinem Tode, erwarb selbst 185 Patente und regte zahlreiche Forschungen an. Im Vortrag werden Blau und die Osram-Forschungsstruktur vorgestellt und einige zentrale Forschungsfelder für die Wolfram-Glühlampe, wie Drahtforschung und Anwendungen von Methoden der mathematischen Statistik auf Probleme der Massenfabrikation von Glühlampen, erörtert.

(Renate Tobies)

26. Juni 2014

Univ. Prof. Dr. Wolfgang ROHRBACH

*„Die Entstehung und Aufgaben der Versicherungs(sammel)wissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Versicherungsgeschichte“*

Die Versicherungswissenschaft ist eine interdisziplinäre Wissenschaft, die sich in Forschung und Lehre mit den unterschiedlichen Aspekten und Teilbereichen des Versicherens bzw. der Versicherung auseinandersetzt. Das Grundprinzip der Versicherung wurde erstmals in Babylon, und zwar im Codex Hammurabi (um 1750 v. Chr.) erwähnt. Man versteht darunter die kollektive Risikoübernahme unter der Bedingung, dass viele von einer gleichen Gefahr bedroht sind, tatsächlich aber nur wenige von ihr getroffen werden. Alle Teilnehmer des Kollektivs zahlen einen Geldbetrag (Prämie/Beitrag) in den Geldtopf Versicherer ein, um beim Eintreten des Versicherungsfalles aus diesem Geldtopf den ihnen entstandenen Schaden finanziell abgegolten zu erhalten.

Im ABGB v. 1812 wurde Versicherung noch den Glücksspielen zugeordnet. Dreißig Jahre später gab es schon rechts- und wirtschaftswissenschaftliche sowie mathematische Grundlagen des Versicherungswesens. Im Laufe der nächsten Dezennien kamen Versicherungsmedizin, -politik, -engineering, -informatik und -geschichte hinzu.

Damit von Versicherung im wissenschaftlichen Sinn gesprochen werden kann, ist das Vorhandensein von sieben charakteristischen Merkmalen erforderlich:

- Gegenseitige Deckung (in einer sog. Gefahrengemeinschaft)
- Bedrohung aller Teilnehmer durch bestimmte Risiken; wobei der Versicherungsfall nur bei wenigen eintritt.
- fester Anspruch auf (Gefahren)Deckung
- Entgeltlichkeit der Bedarfsdeckung
- Zufälligkeit des Bedarfs
- Schätzbarkeit des Vermögensbedarfs
- gleichartige Bedrohung des Einzelnen

Versicherung ist extrem historisch ausgerichtet. Keine einzige Prämie könnte ohne genaue Analyse vergangener Schadenfälle kalkuliert werden.

(Wolfgang Rohrbach)

## ÖGW-MITTEILUNGEN „MENSCH • WISSENSCHAFT • MAGIE“

„Mensch • Wissenschaft • Magie“, Band 31 der ÖGW-Mitteilungen

Bislang sind folgende Beiträge für diesen Band, der voraussichtlich im Februar 2015 erscheinen wird, eingegangen:

Karl KADLETZ, *„An der Wende zum Zeitalter der nützlichen Maschinen: Wolfgang von Kempelen (1734–1804) und sein Schach spielender ‚Türke‘ 1769-1806“*

Der k.k. Hofkammerrat Wolfgang von Kempelen (1734-1804) begann unter seiner Gönnerin Maria Theresia eine gehobene Beamtenkarriere: 1764 wurde er Hofrat der Ungarischen Hofkammer in Preßburg, 1765 Direktor des Salzwesens in Ungarn, und bis zu seiner Pensionierung 1798 unter Kaiser Franz II./I. diente er dem Staat in zahlreichen weiteren Bereichen. Sie reichten von Verwaltungsaufgaben wie der Verlegung der Universität von Tyrnau/Trnava in das zentral gelegene Ofen/Buda oder der thesianischen Besiedlung der Batschka beziehungsweise des Banats bis hin zur Tätigkeit als Gutachter in technischen Fragen. Kempelen war aber auch als Praktiker gefragt, der Maschinen baute, die bei Kanalbauten oder im Bergbau eingesetzt werden konnten. In Ofen leitete er 1787 den Bau des Burgtheaters und wirkte beim Ausbau des Schlosses mit; für das Schloss von Schönbrunn baute er ab 1772 eine Wasserzuleitung und eine Wasserkunst.

Daneben betätigte sich Kempelen auch künstlerisch: Er zeichnete, radierte, schrieb Gedichte in anakreontischer Manier, ein Lustspiel, ein heute verschollenes Schauspiel und trat mit einem 1781 im k. k. Nationaltheater uraufgeführten Melodram „Andromeda und Perseus“ an die Öffentlichkeit. Berühmt wurde er jedoch nicht durch seine Leistungen in den schönen Künsten, sondern als Mechaniker und Automatenbauer.

Kempelens eigentliches wissenschaftliches Anliegen war die Konstruktion einer Sprechmaschine. Ihr widmete er 1791 nach über 20jähriger Arbeit an verschiedenen Modellen, von denen er eines 1782–1784 auf eine zweijährige Reise durch West- und Mitteleuropa (zusammen mit dem „Türken“) mitgenommen hatte, eine ausführliche Schrift über den „Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine“. Sie übte einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf die weitere Entwicklung der physiologischen Phonetik und Akustik aus und ruft bis heute wissenschaftsgeschichtliches Interesse hervor.

Spektakulärer noch waren die Vorführungen des „Schachtürken“, eines Schach spielenden Pseudo-Automaten in Gestalt einer türkisch gekleideten Puppe, die an einem schreibischtartigen Kasten mit eingelegtem Spielbrett saß. Den Arm des Türken lenkte ein im Kasten versteckter menschlicher Spieler, der die Züge seines Gegners indirekt an beweglichen Metallnadeln ablas, die auf die Magneten in den Figuren reagierten. Er führte unten seine Gegenzüge mittels einer mechanischen Vorrichtung aus, die Spielarm und Hand des Türken unbemerkt steuerte.

Der „Türke“ erhitze seit seiner ersten Vorstellung im Sommer 1769, die dem Amusement der Herrscherin und ihres Hofes noch in barocker Weise diene, die Gemüter. Er gab, besonders seit Kempelens Europatournee, den Anstoß für eine Flut von gedruckten Berichten, Briefen, Pamphleten und mehr oder weniger wissenschaftlichen Erklärungsversuchen aller Art. Der „Türke“, der 1781 noch für die Repräsentation des Kaiserhauses auftrat und 1809 in Wien gegen Napoleon spielte, machte schon zu seiner aktiven Zeit eine bemerkenswerte Wandlung in der Rezeption mit. Dies lässt wiederum Rückschlüsse sowohl auf Kempelens Zeitalter wie auf das folgende zu, indem das maschinengläubige 19. Jahrhundert solche nichtproduktiven Automaten bestenfalls als Attraktionen für ein Massenpublikum gelten ließ.

(Karl Kadletz)

KLARA SCHELLANDER / ISOLDE MÜLLER *„Von Naturwissenschaften, Bibliothekaren und eine Bibliographie. Ein als verschollen geltendes Manuskript von Ami Boué (1794 – 1881), gefunden im Archiv der Technischen Universität Wien“.*

Ein Schritt zur Aufarbeitung des Vermächnisses von Ami Boué ist die Transkription seiner Handschriften. Das von uns bearbeitete Manuskript gibt Aufschluss über seine Arbeit als Bibliograph und trägt in Kombination mit anderen Berichten zu einer Rekonstruktion seiner Tätigkeit in diesem Bereich bei.

Über viele Jahre hinweg arbeitete Ami Boué mit Herzblut an der Erstellung einer umfangreichen Zitatsammlung, um den Wissenschaftlern seiner Zeit einen Dienst zu erweisen. Die Vorstellung einer internationalen Bibliothek, die ähnliche Arbeiten zu einem großen Ganzen vereint und dann stetig ausbaut, war visionär, aber noch nicht ausgereift. Entgegen seinem Wunsch wurde seine Bibliographie nicht publiziert und seine Arbeit auch nicht in diese Richtung weitergeführt. Die Ansätze einer breit angelegten Kooperation, die Nachweise und Hinweise zu möglichst vielen Publikationen liefert, spiegeln sich heutzutage jedoch in den großen wissenschaftlichen Datenbanken wider.

Auch die von Boué enge inhaltliche Erschließung durch eine genaue Klassifikation war durchaus zukunftsweisend, jedoch noch umständlich und, um es in heutige Worte zu fassen, nicht besonders benutzerfreundlich. War er selbst auch mit dem System seiner Abteilungen, Unterabteilungen und Unterunterabteilungen bestens vertraut, so war es doch für andere mögliche Benutzer der Bibliographie kompliziert und schwer überschaubar. Der Wert einer tiefgehenden und systematischen Klassifikation wurde auch von dem Gutachter Teller nicht erkannt, sondern eher als unnötig bewertet.

Von einer Drucklegung des Werks wurde abgesehen, auch die Nutzung der handschriftlichen Version dürfte nach dem Tod Boués marginal gewesen sein, sodass der Zettelkatalog – von niemandem gewollt, von niemandem vermisst – verschwand. Mit unserer Bearbeitung der handschriftlichen Beschreibung seiner Bibliographie ist es uns gelungen, zumindest einen Ausschnitt der von ihm verwendeten und gesammelten Zitate erneut zu bibliographieren und somit einen Einblick in seinen verschollenen Katalog zu gewähren

(Klara Schellander, Isolde Müller)

## PERSONALIA

Herr em. o. Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang BREZINKA, Mitglied der ÖGW, ist am 10. Oktober 2013 „in Würdigung der bedeutenden Leistung auf dem Gebiet der europäischen pädagogischen Wissenschaft“ zum Ehrenmitglied der „Tschechischen Pädagogischen Gesellschaft“ ernannt worden. Zugleich hat ihn das Pädagogische Nationalmuseum Johann Amos Comenius in Prag mit der Comenius-Medaille ausgezeichnet.

Im November 2013 hat Prof. Brezinka von der Università Cattolica del Sacro Cuore in Mailand den Titel und die Privilegien eines *Doctoris Paedagogiae Honoris Causa* verliehen bekommen.

Mag. Johannes MATTES hat nach der Defensio einer Dissertation aus der Studienrichtung Geschichte am 18. Dezember 2013 das Doktorat der Philosophie an der Universität Wien erworben.

## ALLGEMEINE ERKLÄRUNG

Die ÖGW RES NOVAE erscheinen in der Regel zweimal im Jahr.

Dieses online-Nachrichtenblatt dient zur allgemeinen Information über relevante Ereignisse und Aktivitäten innerhalb der ÖGW und wird gegenwärtig an 224 Mitglieder versandt.

Verwendung findet die neue deutsche Orthographie.

Der Schutz personenbezogener Daten ist gewährleistet, E-Mail-Adressen werden nicht an Dritte weitergegeben.

Für alle mit Namen gezeichnete Beiträge sind die Autoren verantwortlich.